fessor Vos (Johns Hopkins Universität) bewies, dass altertümliche Wendungen und Archaismen in Grimms „Kinder- und Hausmärchen" nicht künstlich nachgeahmte Elemente seien, sondern in jedem Falle echte Überbleibsel des alten Sprachzustandes. *Professor Shumway* (Pennsylvania Universität) versuchte eine Ehrenrettung des vielgeschmähten „Tristan" von Gottfried. Der Vorwurf, Gottfried sei unmoralisch, sei unbegründet und berücksichtige nicht genügend die Tatsache, dass Gottfried zu einer Zeit schrieb, die ihre eigenen Ideale inbezug auf Liebe, Ehre u. s. w. hatte. Seine Absicht wenigstens sei durchaus rein. *Herr Emil Keppler* (Columbia Universität) zeigte in höchst ansprechender Weise, wie sich die deutsche Volks- und Studentendichtung mit Amerika befasst hat. *Professor Faust* (Wesleyan University) verteidigte das neunte Buch von Wolframs Parzifal gegen die Angriffe Böttichers und versuchte dann eine Interpretation der Idee des Dichters zu geben.

Aber auch die Geselligkeit kam zu ihrem Rechte, und Empfänge und gemeinschaftliche "lunches" gaben den Mitgliedern Gelegenheit, sich näher kennen zu lernen. Besonders muss da der „Smoke Talk" vom Abend des 29. Dezembers erwähnt werden, bei welcher Gelegenheit *Professor Gildersleeve* über das Thema „A Projected Clearing-House for Ancient and Modern Languages" sprach. Unter dem launigen Titel barg der Vortrag eine tiefernste, beherzigenswerte Lehre. Die alten und modernen Sprachen sollen nicht als zwei getrennte Elemente angesehen werden, und diejenigen, die sie unterrichten, sollen mit einander in Verbindung sein zu beiderseitigem Heile. Am Abend des folgenden Tages hielt der Präsident der Gesellschaft, *Professor Bright*, eine Ansprache, in welcher er etwas aus der ungeschriebenen Geschichte der Gesellschaft vorlegte. Er gedachte der Gründung der Modern Language Association vor ungefähr zwanzig Jahren. Er erinnerte daran, dass die Gesellschaft ursprünglich eine Abzweigung von der „American Philological Association" gewesen sei, und rechtfertigte ausführlich diese Abzweigung, indem er darlegte, dass die neueren Sprachen schon damals den alten gegenüber eine solche wichtige Stellung einnahmen, dass die Gründung einer diesen neueren Sprachen ausschliesslich gewidmeten Gesellschaft einfach eine Notwendigkeit geworden sei. Gleich nach dieser Ansprache begaben sich die Mitglieder nach dem Hause des *Herrn Marburg*, wo ihnen ein festlicher Empfang bereitet war, welcher den geselligen Teil der Versammlungen würdig abschloss. Auch für das Jahr 1902 darf also ein glänzender Erfolg konstatiert werden.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass für das gegenwärtige Jahr *Professor Hempl* (Michigan Universität) zum Präsidenten erwählt wurde, und dass die nächste Versammlung in Vereinigung mit dem Zentralkörper in Ann Arbor, Michigan, abgehalten werden wird. Möge dieselbe an Erfolg nicht hinter der vergangenen zurückstehen!

Columbia University, New York City. **Arthur F. J. Remy.**

III. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Chicago.

Dr. G. A. Zimmermann, der frühere Leiter des deutschen Unterrichtes in den öffentlichen Schulen unserer Stadt, ist am 5. Januar unerwartet gestorben. Erst einige Tage vor seinem Tode hatte sich das Lungenleiden, mit welchem er schon seit Jahren vorübergehend geplagt war, so weit verschlimmert, dass er einen Arzt zu Rate ziehen musste, der ihm grösstmöglichste Ruhe empfahl. Trotzdem hat Zimmermann am Sonntag

noch in seiner Kirche gepredigt und schon am nächsten Tage starb er.

Geboren wurde er am 20. Februar 1850 in der schweizerischen Stadt Basel. Nachdem er dort die höheren Schulen besucht hatte, wanderte er 1869 nach den Vereinigten Staaten aus und bekam eine Stelle als Vikar an der Hartmann'schen Kirche in Chicago, ausserdem lehrte er an dem evang. theolog. Seminar in Elmhorst. Nach einigen Jahren vollendete er seine philologischen und philosophischen Studien in Bern und Berlin, wo er sich den „Dr." holte. Im Jahre 1875 kehrte er nach Amerika zurück, war 2 Jahre Pastor in Buffalo und nahm dann seinen dauernden Wohnsitz in Chicago. Anno 1877 übernahm er die Leitung des deutschen Unterrichtes in den öffentlichen Schulen, die er bis zum vorigen Jahre behielt. Aus Sparsamkeitsrücksichten wurde seine Stelle damals abgeschafft und er entlassen, worauf er seine ganze Kraft seiner Kirchengemeinde widmete. — Unter seinen zahlreichen Freunden hat sein Tod aufrichtige Trauer hervorgerufen.

Die Teachers' Federation, eine Vereinigung der weitaus grössten Mehrzahl unserer Lehrerinnen an den öffentlichen Schulen, hat vor kurzem einen sehr bedenklichen Schritt getan, indem sie sich der Federation of Labor angeschlossen hat. — In der letzten Nummer der P. M. wurde schon kurz klar gelegt, wie durch widerliche politische Verhältnisse der Schulrat gezwungen war, die Gehälter der Lehrer zu reduzieren, trotzdem letztere auf eine Erhöhung gerechnet hatten. Nun hofft die Teachers' Federation durch ihre Vereinigung mit der Federation of Labor mehr an politischer Macht zu gewinnen und, wenn die Zeit reif sein wird, gleich den Arbeiterorganisationen einfach eine Gehaltserhöhung zu erzwingen.

Das scheint mir aber der heikle Punkt zu sein. Abgesehen davon, dass die Würde des Lehrerstandes es nimmer gestattet, herabzusteigen auf das Niveau des gewöhnlichen Arbeiters, so möchte ich wissen, wie man sich jenes „Erzwingen" vorstellt. Etwa durch einen Streik? Der wäre denn doch noch nie dagewesen! Dann müssten aber gleichzeitig alle Gewerkschaften die Arbeit niederlegen, denn Sympathie-Streiks sind Trumpf. Und auch umgekehrt, wenn die plumbers oder sewer builders oder hod carriers etc. um Lohnerhöhung streiken, so werden auch die Lehrerinnen konsequenterweise die „Arbeit niederlegen" müssen. Wird sich da unsere Jugend freuen!

Die Civic Federation, eine Bürgervereinigung, diese wohl meint und besonders dazu da ist, den Herren Politikanten etwas auf die Finger zu sehen, hat seit etwa einem Jahre ein Educational Comite von Hundert in Arbeit gehabt, und die Herren und Damen haben mit heissem Bemühen eine Gesetzesvorlage ausgearbeitet, die der kommenden Legislatur zur Annahme vorgelegt werden wird. Verschiedene Reformen sind darin vorgesehen: Verminderung der Anzahl der Schulräte unserer Stadt auf sieben, Erhöhung der Machtbefugnisse sowohl wie auch der Verantwortung des Superintendenten u. a. Wegen letzterer Bestimmung wird die Vorlage von der Teachers' Federation bekämpft.

Emes.

Cincinnati.

Als. . . . „ Noah aus dem Kasten war," fährt mir Meister Griebsch, nachdem das erste Wort entfloh'n, durch die Parade und spricht gelassen weiter: „Sie vergessen augenscheinlich, dass wohl zuweilen ein Geschichtchen, eine Plauderei, meinetwegen auch ein Kneiplied — ich kenne, Gott sei Dank, nur wenige Sachen letzterer Sorte — mit „Als" beginnen könnte, niemals aber eine Korrespondenz für eine pädagogische Zeitschrift, die, wie schon aus ihrer Abonnentenzahl erhellt, in den weitesten Kreisen gelesen wird, und mit Recht. ."

Einen Augenblick, Verehrtester! Ihr so wohl begründetes „und mit Recht" veranlasst mich, Sie zu unterbrechen, um vorläufig eine Geschichte an den Mann zu bringen. Ich zitierte nämlich vor kurzem, im Gespräche mit einem protestantischen Pfarrherrn, den folgenden malaischen Satz: „Selamanja begita, dengan betul". Zu deutsch: „So ist es immer, und mit Recht". Diesen Ausspruch eines hohen katholischen Geistlichen in Batavia habe ich vor einer Reihe von Jahren einem jungen javanisch-holländischen Ehepaar auftragsgemäss übermittelt und damit bangem Zweifel und nagenden Gewissensbissen über die Rechtmässigkeit ihres priesterlich nicht eingesegneten, sonst aber äusserst glücklichen ehelichen Zusammenlebens ein Ende gemacht. Jedesmal nun, wenn ich das „und mit Recht" höre, lese oder selbst gebrauche, „brechen alte Wunden auf"; ich denke an den toleranten holländischen Priester, an die Freude des hübschen Mischlingpaares und schliesslich an gar viel Erlebtes. Dieses mal gesellte sich zu dem sonderbaren Maikäfervergnügen noch eine weitere angenehme Empfindung, indem

mein Freund und Pfarrherr mir, sichtlich gerührt, seinen Entschluss mitteilte, diese Sentenz seines längst dahingegangenen katholischen Bruders in Christo demnächst zum Text einer protestantischen Predigt zu machen. „Und mit Recht", denn er ist ein ganzer Mann, Redner und Schriftsteller. Er wird es tun, und ich freue mich dessen, obgleich ich, aufrichtig gesagt, nicht im entferntesten einsehe, was die ganze Sache mit einer Korrespondenz für die P. M. zu schaffen hat, es sei denn, ich erwähne noch, dass der Pfarrherr ein beliebter Mitarbeiter von „Jung-Amerika" ist. „Nun," so sprechen Sie, selbst gerührt, „Ideenassoziation könnte man's nennen. Schiessen Sie immerhin los; ich will Gnade für Recht ergehen lassen. „Als," so sagten Sie...." Wohlan, es sei! Als Jean Jacques Rousseau seine „Confessions" verfasste, da hatte er bereits einiges geleistet. Dennoch steht dort zu lesen: „Wie talentvoll einer auf die Welt gekommen sein mag, die Kunst des Schreibens lernt er nicht über Nacht". Dabei sagt er uns nicht einmal, wie man es mit dem Lernen machen soll. Angenommen, man habe einige geringe Fortschritte im schriftstellerischen Generalbasse gemacht, so ergibt sich daraus doch nicht, dass man es dem Matthias Claudius gleichtun könnte, die Zipfelmütze schwenken und mit dem Ausrufe, „Ein grosser Gedanke ist mir aufs Herz geschossen!" an den Schreibtisch stürzen, um den geschossenen Gedanken meisterhaft niederzuschreiben. Es ist überhaupt sehr fraglich, ob Korrespondenten Gedanken haben sollen oder können, denn die schiessen keineswegs wie Salat im Sommer. Ausserdem leben wir in einer bösen Zeit. Das Lachen ist teuer, das Seufzen gar wohlfeil. Beten wollen sie auch nicht emsig. Die Schulmeister utriusque generis erleiden Ferien und müssen sich recht sehr in acht nehmen, nicht zu erfrieren. Bekanntlich ist das Gefrieren nicht gerade schwierig, desto mehr aber das Auftauen. Das scheint seine Richtigkeit zu haben. Sang doch schon vor ein paar hundert Jahren der „Cherubinische Wandersmann" Johannes Angelus Silesius in seinen „Geistreichen Sinn- und Schlussreimen" neben vielen anderen prächtigen Reimen auch diesen:

‚Blüh' auf gefrorner Christ!
Der Mai ist vor der Tür;
Du bleibest ewig tot,
Blühst du nicht jetzt und hier!"

Es ist aber erst Weihnacht gewesen und kaum Neujahr; vom Auftauen und Aufblühen kann daher noch keine Rede sein. Ich bin auch bis jetzt noch keinem Gefrorenen, ob Christ ob Heide, begegnet, es sei denn, ich rechne die geplagten Pensionäre darunter, die ihre Beiträge zum hiesigen Lehrerpensionsfonds noch nicht auf das gesetzlich festgestellte Maximum und Minimum von sechshundert Dollars abgerundet haben.

Starr vor Schreck waren jedenfalls diese Genossen, als sie vor kurzer Zeit die Mahnung bekamen — da hätten wir doch wenigstens eine korrespondenzfähige Begebenheit — sotane Abrundung stehenden Fusses zu besorgen, oder aber die Verwaltung durch hypothekarische und doppelt verbürgte Übertragung ihrer irdischen Habe sicher zu stellen. Sistierung, bezw. Reduzierung um zwanzig Prozent der Pensionsauszahlung, wurde denjenigen in Aussicht gestellt, die nicht schleunigst einen dieser Wege einzuschlagen willens oder imstande wären. Das bedeutet keineswegs einen schlechten Zustand der Pensionskasse. Es ist im Gegenteil ein recht hübsches Barvermögen da, welches aber nicht angegriffen werden soll, weil es unter einem Gesetze akkumuliert wurde, dessen Konstitutionalität noch immer Zweifeln und Angriffen ausgesetzt zu sein erachtet wird. Zu bedauern ist freilich, dass der Zudrang neuer Beitragender nicht in gleichem Schritt und Tritt gehen soll mit der Mehrung der Pensionsberechtigten. Damit ist nicht sowohl die Stabilität der Einrichtung selbst in Frage gestellt, als die Kurzsichtigkeit und Selbstsucht gar mancher Kollegen erwiesen. Jedenfalls spricht es für die Richtigkeit meiner Meinung, dass, abgesehen von dem verhätschelten Kriegerstande, hierzulande noch kein Boden ist für von staats- oder gemeindewegen tatsächlich und unantastbar gesicherte lebenslängliche Anstellung und Altersversorgung der Diener des Volkes. Mit nicht ganz gutem Gewissen rief ich denn auch jüngst einem pensionierten Kollegen zu: „Lache, lache, du hast nicht übermässig viel Zeit zu verlieren!" Grollend kam die Antwort: „Vor eintausend neunhundert und siebenundvierzig Jahren durfte einer nicht mager sein, wenn er vor Julius Caesar mit Ehren bestehen wollte; heutzutage schadet einem die Magerkeit nicht, wenn man nur nicht alt dabei wird. Mir steht das Weinen näher als das Lachen." Nun, geweint hat er nicht, der Kollege, und schaffen tut er noch rüstig. Aber die mir bis dahin noch nicht genau bekannte Geschichte

von der Pensionsabrundung hat er mir erzählt.

Es mag banal, auch wohl banausisch klingen, eines unserer Household-words bleibt es aber dennoch: "Every-one for himself, and the devil take the hindmost." Nichtsdestoweniger sieht man mit Erstaunen die Anstalten zum Anschlusse Tausender von Lehramtsbeflissenen an den grossen Arbeiterbund und die kindische Freude auf die Errungenschaft des Rechtes der Inszenierung eines fromm-fröhlichen Streiks, wenn alle Welt einmal „nicht so will, wie ich gern haben will". Die Möglichkeit eines Lockout ist natürlich ausgeschlossen! Auch hier spuckt es. „Und mit Recht"?

Doch ich will den Lesern, Redakteuren und Herausgebern der „P. M." die Neujahrslaune nicht verderben, sondern ihnen auf 1903 „das Beste" wünschen. Hapert's wo, möge sich's bessern. Hilft alles nicht, dann gestatten wir uns einen erfrischenden Rückblick anf ein besseres quondam.

quidam.

Milwaukee.

Jahresversammlung und 50jähriges Jubiläum des Wisconsin Staatslehrerverbandes. Vom 29. bis 31. Dez. tagte hier der jährliche Lehrerkonvent unseres Staates und feierte zugleich sein goldenes Jubiläum, da dieser Verband im Jahre 1852, wenn ich nicht irre in Madison, gegründet wurde. Einige tausend Lehrer aus allen Teilen des Staates hatten sich dazu eingestellt, und alle schienen die festliche und freudige Jubiläumsstimmung mitgebracht zu haben. Die Damen, und besonders die jüngeren und hübschen trugen ihr schönstes Kostüm und ihr bezauberndstes Lächeln zur Schau, und die Dezembersonne lächelte mild und freundlich auf die winterliche Landschaft und die beschneiten Strassen herab. Auffällig und überraschend war die gegen frühere Jahre gewaltig abstechende Überzahl des männlichen Geschlechts unter den Lehrern, so dass in einigen Versammlungen die Damen in ganz bedeutender Minderzahl waren. Es wäre sehr zu wünschen, dass sich das numerische Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern etwas mehr ausgleichen würde, denn für die Männer ist noch sehr viel Raum da, und wir werden nicht eher einen wirklichen Lehrerstand hier in Amerika haben, als bis die jungen Männer in Scharen herbeiströmen und dann auch im Lehrerberufe ausharren und nicht nach einigen Jahren wieder „umsatteln". Doch ich will mich keiner Täuschung hingeben; es ist recht gut möglich und sogar sehr wahrscheinlich, dass die Männer, durch Pflichtgefühl und Standesbewusstsein getrieben, sich in grösserer Menge eingestellt haben, dagegen unsere lieben und geschätzten Amtsschwestern aus Bequemlichkeit zuhause geblieben sind; das erklärt dann die Tatsache.

Soll ich nun den geschätzten und verehrten Lesern einen Auszug aus allen gehörten und zum Teil recht guten, ja ausgezeichneten Vorträgen geben, so könnte ich mit dem Dichter des Frühlingsliedes ausrufen: „Wo aber fang ich an, wo hör' ich wieder auf?" Im Rahmen einiger Spalten kann ich nur das Interessanteste und Wichtigste (wie es sich mir als solches darstellte) mitteilen, und ich muss dabei die Kunst versuchen, „mit wenigen Worten vieles zu sagen, mit ein'gen Griffen viele Saiten anzuschlagen".

Am Montag Vormittag um 9:30 Uhr rief der Präsident des Vereins, Herr Karl Mathie, die Versammlung im Davidson-Theater zur Ordnung. Es waren etwa 5—600 Personen anwesend. Nachdem er die üblichen, verschiedenen Ausschüsse ernannt hatte, erteilte er Herrn A. Salisbury, Normalschul-Präsidenten von Whitewater, das Wort, welcher über „Historische Skizzen des W. T. A." sprach. Da nun der folgende Redner, Normalschul - Präsident D. McGregae von Plattville, über fast dasselbe Thema sprach: "Master Builders of our Schools and the W. T. A.", so will ich beide Vorträge zusammen besprechen. Beide Redner ergänzten sich einander und gaben in Umrissen ein trefflliches Bild sowohl von der Wirksamkeit des Vereins und den hervorragendsten Persönlichkeiten in demselben, als auch von dem allmählichen Aufbau der verschiedenen Schul- und Lehranstalten unseres Staates, von den Landschulen an bis zu den Hoch- und Normalschulen und zu der Universität. Als einige besonders hervorragende Männer in der Pädagogik wurden genannt: L. McMynn, Dr. Jos. L. Pickard, J. P. Mills, A. P. Craig, Prof. C. N. Allen, Rob. Graham u. a. m. Als der einzige Überlebende von den Gründern des W. L. V. im Jahre 1852 wurde Dr. J. L. Pickard angegeben, welcher zur Zeit in Kalifornien lebt.

Als eigentlicher Jubiläums - Redner war der in pädagogischen Kreisen sehr bekannte Dr. Bascom ausersehen, dessen Name im ganzen Lande einen guten Klang hat und welcher früher der Prä-

sident unserer Universität in Madison war. Als er das Podium betrat und von dem Vorsitzer der Versammlung, welche inzwischen das Theater fast vollständig gefüllt hatte, vorgestellt wurde, ertönten lange anhaltende Beifallsbezeugungen. Würdevoll und ernst in seiner Haltung (er hat die 70 längst überschritten) ist seine Erscheinung, und markant und fest die Gesichtszüge, seine Stimme markig und kräftig, sein Vortrag ruhig, langsam und bedächtig, den tiefen Denker zeigend. Sein Thema lautete: „Die Quelle der Autorität im Lehrfache“. Er sagte, der Staat Wisconsin könne stolz sein auf das, was in der Erziehung in dem halben Jahrhundert von den Lehrern und allen, die dazu mitgeholfen hätten, z. B. die Volksvertreter in der Legislatur, erreicht worden sei. Von allen Staaten im Westen am Mississippi belegen, die einen so riesigen und schnellen Fortschritt auf allen Gebieten seit dem verflossenen halben Säkulum hatten, sei wohl keiner im Fortschritt mit Wisconsin zu vergleichen, und zum grossen Teil schulde es dies seinem vielseitigen, kosmopolitischen Bevölkerungselement, welches in glücklicher Harmonie vereinigt, nun *ein* vorwärts und aufwärts strebendes Volk sei, welches für seine idealen Güter, persönliche Freiheit, Vaterlandsliebe und eine gute Schulbildung gewillt sei, seinen letzten Blutstropfen herzugeben. Seine vielen und gut ausgestatteten Schulen seien hierfür der beste Beweis. Dann kam er auf den Lehrerberuf zu sprechen und er meinte, dieser sei ein edler Beruf, wenn nicht der edelste von allen; nichts könne ihn unedel und unansehnlich machen, auch nicht das niedrige Gehalt, welches leider noch manche Lehrer bezögen, denn nicht die hohen Einnahmen oder Einkünfte machten einen Stand nobel, sondern die meisten und grössten Wohltaten, die der Stand dem gesamten Volke erzeige. Wir Lehrer sollten uns dadurch nicht entmutigen lassen, wenn wir in der Achtung nicht so hoch ständen, als wir sollten, auch in der Gesellschaft (society) nicht so angesehen würden, wie wir sollten. Wir müssten uns daran gewöhnen, viel zu geben und wenig dafür wieder zu empfangen. Schon der erste öffentliche Lehrer, Sokrates, habe erfahren müssen, dass Kenntnisse auf dem Markt des Lebens nur geringen Wert besässen; er habe sie umsonst ausgeteilt und als Dank dafür den Tod bekommen. Dann zeigte sich Dr. Bascom auch als freier und unabhängiger Mann, indem er erklärte, dass er die Errichtung der Chicagoer Universität durch Rockefellers Millionen für ein grosses Unrecht halte. Geld, welches dem Volke durch unrechtmässige Praktiken entnommen sei, sollte niemals zur Errichtung von Lehranstalten verwandt werden. Er scheint nicht an das „non olet“ zu glauben und meinte, dass die genannte Lehranstalt sich durch die Annahme dieses Geldes in schlechten Geruch gebracht habe. Seine Worte waren: “The taint of a bad temper will cling to it, will lack in it, like a flavor in an unclean infusion.” Die Wissenschaft soll und muss frei sein und bleiben, scheint bei ihm fest zu stehen.

Am zweiten Tage erst kam der Präsident Mathie dazu, seine Eröffnungsrede zu halten, da er in bescheidener Weise den Jubiläums-Rednern den Vorrang gelassen hatte. Mit gewählten Worten stellte er gleichsam ein Programm auf für die zweite Hälfte des Säkulums, wozu er als Thema „Die Freiheit des Lehrers“ gewählt hatte. Frei solle und müsse Lehrer, Schule und Wissenschaft sein von allen sie be- und einengenden Einflüssen und Hindernissen, frei von Buchagenten, von unpassenden und verkehrten Methoden, überhaupt von allem Zwange, damit sie sich frei entwickeln könnten. Dann solle Fortschritt und rege Strebsamkeit alle Lehrer erfüllen, Lust und Liebe zum Beruf sie mit heiliger Begeisterung erfüllen, ihren Schülern nur immer das Beste geben. Wo diese begeisterte Hingabe an den Beruf fehlen, da würde der Lehrer oft verbittert und verdriesslich und hätte keinen Erfolg. Dann solle aber auch die Schulbehörde und die Kommune dem Lehrer geben, was ihm von rechtswegen gehört, nämlich auskömmliches Gehalt, eine feste und permanente Anstellung, und womöglich Altersversorgung oder Pension. Jeder Lehrer sollte so gestellt sein, dass er in seinem eigenen Hause wohnen könnte. Die Rede wurde mit grossem Beifall aufgenommen.

Gern würde ich noch einige andere gehörte Vorträge erwähnen, auch über die an den Nachmittagen abgehaltenen Sektionsversammlungen berichten, aber ich fürchte, mein Bericht ist so schon zu „länglich“, und mein gestrenger Herr Chefredakteur würde gezwungen sein, zu dem gefürchteten Blaustift zu greifen, und das sehen alle Berichterstatter nicht gern.

A. W.